

Einleitung

Begriffe in der Soziologie

1. Ein unwahrscheinliches Thema

Dieser Sonderband der *Sozialen Welt* ist ganz einem metatheoretischen Thema gewidmet: der Frage nach dem soziologischen Gebrauch von Begriffen. Ein solcher Schwerpunkt fällt – zumindest, was den Mainstream des soziologischen Diskurses der Gegenwart anbelangt – aus der Reihe der üblichen Forschungsthemen. Recht gut illustriert das zum Beispiel die Publikationsgeschichte der *Sozialen Welt* selbst: Findet sich in den 1960er bis 1980er Jahren noch in fast jeder Ausgabe mindestens ein Beitrag, der sich mit metatheoretischen Fragestellungen – von wissenschaftstheoretischen Grundlegungen über systematische Theoriekritiken und -vergleiche bis zur Selbstreflexion von Theorie (z.B. Klages 1963; Ritsert 1968; Luhmann 1969; Opp 1972; Luckmann 1973; Bude 1988; Knorr Cetina 1989) – auseinandersetzt, erscheinen seit 1990 pro Jahrzehnt nicht, wie zuvor, ca. 20 bis 30 entsprechende Beiträge, sondern weniger als 10. Seit 2015 ist zumindest in den regulären Heften der *Sozialen Welt* kein einziger Aufsatz mit metatheoretischem Fokus veröffentlicht worden. Der Versuch, sich auf allgemeinerer Ebene über Theorie auszutauschen, wurde, so scheint es, weitgehend aufgegeben.

Das abflauende metatheoretische Interesse entspricht einem allgemeinen Abschwung des Theoriediskurses seit spätestens den 1990er Jahren, wobei wir uns wegen der Heterogenität der Entwicklungen in verschiedenen Ländern vor allem auf die deutschsprachige Soziologie beziehen (für die USA vgl. Abbott 2001; Turner 2009; Lizardo 2014). Die 1960er bis 1980er Jahre gelten in Deutschland als die Zeit der großen Theorien und der schwierigen Gedanken (Felsch 2016) – man denke etwa an disziplinprägende Debatten wie den Positivismusstreit (Adorno et al. 1969) oder die bis in die 1990er intensiv geführte und dann lange schwelende Kontroverse um Realismus und Konstruktivismus (Albert 1985; Habermas 1985; Luhmann 1990; Esser 1991; Knorr-Cetina 1989; Collins/Yearley 1992; Callon/Latour 1992; Sokal 1996; Renn et al. 2012; Keller et al. 2013; Youssef 2022). Danach machen nach und nach die Lust am Prinzipiellen, die Leidenschaft für raffinierte Argumente und experimentelles Schreiben, aber auch die harten Konfrontationen zwischen den verschiedenen ‚Schulen‘ einer gewissen Ernüchterung Platz. In der *Sozialen Welt* kann man bereits Ende der 1980er Jahre die Diagnose lesen, das Fach habe nun zwar „einen konfliktlosen Zustand des Nebeneinander von ‚Ansätzen‘“ erreicht, und dieser habe „die Atmosphäre des Zusammenlebens in der wissenschaftlichen Gemeinschaft wesentlich entspannt“ (Weymann 1989: 134) – bezahlt worden sei das „aber auch mit einer gewissen Gleich-Gültigkeit und fehlendem Wettbewerb“ (ebd.). Diese Einschätzung dürfte bis heute treffen.

Den Zustand theoretischer ‚Gleich-Gültigkeit‘ nennt man heute üblicherweise „multiparadigmatisch“; für viele gehört er mittlerweile zum disziplinären Selbstverständnis (Kneer/Schroer 2009; Burzan 2019).¹ Das heißt allerdings nicht, dass es gegenwärtig gar keine Initiativen gäbe, die sich um Ordnung, Orientierung und Verständigung in der vielfältigen Landschaft soziologischer Theorie bemühten – auch wenn sie bisher weder der Zahl der Beiträge noch in ihrem Einfluss auf die Fachdiskussion an die Hochzeiten metatheoretischer Debatten anschließen können. Zu erwähnen wären etwa: die Theorievergleichsdebatte (Hondrich/Matthes 1978; Opp/Wippler 1990; Greshoff 2003; Nassehi/Nollmann 2004; Baumann/Bonacker 2008; Anicker 2017); Überlegungen zur Ordnung von Theorievielfalt (Abend 2008; Abbott 2001; Abbott 2006); Ansätze, Gütekriterien der empirischen Forschung zu definieren (Kalthoff et al. 2008; Otte et al. 2023; Strübing et al. 2018); oder Versuche, im Rahmen der unter dem Label *Theorizing* geführten Diskussion das praktische Vorgehen beim Konstruieren soziologischer Theorie zu explizieren (Swedberg 2014b; Zerubavel 2020; Farzin et al. 2024; Anicker/Armbruster 2024). Verglichen mit der häufig polarisierenden, ja, feindlichen Stimmelage früherer Auseinandersetzungen zeichnen sich solche Vorhaben durch einen eher pragmatischen Ton aus. Diese relative Abkühlung der Debatte muss für die Chancen, sie inhaltlich voran zu bringen, nicht nachteilig sein. Der nicht-kombattantische Einsatz von Metatheorie leistet aus unserer Sicht einen wichtigen Beitrag zur Professionalisierung soziologischer Theorie: Möchte man wissen, was genau man eigentlich tut, wenn man Theorie betreibt, kommt man um eine grundsätzlichere, übergreifende Auseinandersetzung mit ihren Funktionsweisen, Potentialen und Grenzen nicht herum. Mit diesem Sonderband knüpfen wir daher an jene neueren metatheoretischen Initiativen an.

Als zentrales metatheoretisches Thema rücken wir dabei *Begriffe* in den Mittelpunkt. Begriffe lassen sich als „Materie der Sprache“ (Derrida 2016: 145) und damit als zentrale Bausteine von Theorie begreifen. Begriffliche Fragen stehen immer wieder im Zentrum, wenn über den Zustand soziologischer Theorie verhandelt wird. Schon die klassischen disziplinprägenden Debatten drehen sich zentral um begriffstheoretische Fragen – man denke nur an Webers Überlegungen zu Idealtypen vor dem Hintergrund des Werturteilsstreits (Weber 1922), an Adornos Insistieren auf die „Diskrepanz von Begriff und Sache“ (Adorno et al. 1969: 135) im Positivismusstreit, oder Poppers Plädoyers für konsequenten Nominalismus (Popper 1974). Bis heute lässt sich beobachten, dass die Unzufriedenheit mit der Theorie der anderen gerne an deren Umgang mit Begriffen – etwa an „schwammige[n] Konzepte[n] und Begrifflichkeit[e]n“ (Braun 2008: 375) – festgemacht wird.

1 Eine Ausnahme ist die unter anderem wissenschaftstheoretisch begründete Neugründung einer „Akademie für Soziologie“, die dem verbreiteten Geist des ‚anything goes‘ mit einheitswissenschaftlichen Ansprüchen begegnet (Esser 2018; Braun 2008). Der Effekt der organisationalen Ausgründung ist freilich nicht mehr, sondern *weniger* metatheoretische Auseinandersetzung zwischen den zunehmend voneinander isolierten Lagern.

Das Konfliktpotential ist dabei in der Sache angelegt, allein schon deshalb, weil man sich Begriffen aus sehr unterschiedlichen Perspektiven nähern kann. So erscheinen Begriffe etwa aus *erkenntnistheoretischer* Perspektive als Erkenntnisinstrumente (oder auch Erkenntnishindernisse); *wissenschaftstheoretisch* als Bestandteile von Theorien mit empirischem Erklärungsanspruch, *methodologisch* treten Fragen nach Operationalisierung bzw. adäquater Typisierung auf den Plan. Überlegungen zu Begriffen findet man aber auch in Theorien, die sich mit Wissen und Kultur als Gegenstand befassen, wobei Theorien der (sozialen) *Bedeutung* von Begriffen eine große Rolle spielen (Diaz-Bone 2010; Habermas 1988; Reed 2011; Tavory 2022). In diesem Zusammenhang spielt insbesondere die auf Saussures strukturalistische Linguistik zurückgehende Unterscheidung von *Signifikant* und *Signifikat* (bzw. Zeichen und Bedeutung; Wort und Begriff...) eine wiederkehrende Rolle, häufig wird dieses dyadische Modell (etwa in Bezug auf Peirce oder die analytische Sprachphilosophie) noch um eine weitere Grundbeziehung des Begrifflichen ergänzt – zum *semiotischen Dreieck* aus Wort, Begriff und Referenz (McElvenny 2014; Ogden/Richards 1989). „Begriff“ meint hier üblicherweise die einem Zeichen (Signifikant, z.B. ein Wort) zugewiesene *Bedeutung* (Signifikat).

Diese bedeutungstheoretischen Grundbegriffe waren für die linguistisch oder sprachphilosophisch inspirierte Soziologie des 20. Jahrhunderts selbstverständlich. Unter dem Einfluss eines disziplinübergreifenden *linguistic turn* bildete sich eine dezidierte Text-, Diskurs-, bzw. Sprach-Zentrierung heraus, die sich in maßgeblichen Theorieströmungen spiegelte. In jüngerer Zeit ist die Zentralstellung sprachlicher Phänomene jedoch in die Kritik geraten, so dass bedeutungstheoretische Einflüsse auf die Soziologie geringer geworden sind. Aktuelle Theorietendenzen – Stichworte *material turn* oder „Postkonstruktivismus“ (z.B. Coole/Frost 2010; Gertenbach 2019) – richten sich häufig gegen eine vermeintliche Überbetonung von Bedeutung.

Doch auch körpersoziologische Abhandlungen oder materialistische Theorien bewegen sich zwangsläufig im Medium von Zeichen und Bedeutung, soziologische Theorie ist schwer anders als primär textförmig vorstellbar. Mitunter legen gerade theoretische Zugänge, die sich für die Wirkkräfte des Materiellen und Interpretationsunabhängigen interessieren, eine besondere Innovativität an den Tag, wenn es ans Erfinden neuer Begriffe geht – für die Überwindung der Bedeutungszentrierung braucht man eine Menge neuer Wörter. Doch auch darüber hinaus drängt sich gegenwärtig stellenweise der Eindruck auf, dass die soziologische Begriffsbildungspraxis die Form eines Überbietungswettbewerbs im Erfinden möglichst origineller Bezeichnungen angenommen hat.

Gründe, sich wieder vertieft mit Begriffen auseinanderzusetzen, finden sich auch jenseits der Disziplin. Zum einen wird in der politischen Öffentlichkeit in jüngerer Zeit öffentlich intensiv über die problematische *politische Wirkung* bestimmter Begriffe gestritten – von als problematisch diskutierten Begriffen wie ‚Rasse‘ bis zur

Frage nach der adäquaten sprachlichen Repräsentation von Geschlechtsidentitäten. Auch Diskussionen über mit der Globalisierung einhergehende Machtgefälle und Exklusionsprozesse sind stark sprach- und begriffszentriert – stellen sie doch die Selbstverständlichkeit infrage, mit der etwa Kategorien zur Bezeichnung globaler Differenz (z.B. ‚Norden‘ vs. ‚Süden‘) oder als hegemonial gedeutete, von westlichen Denker:innen entwickelte Konzepte gebraucht werden (z.B. Connell 2007). Zum anderen lässt die in kürzester Zeit erfolgte gesellschaftliche Etablierung *massenhafter Textproduktion* mithilfe künstlich intelligenter Systeme – die zwar passende Worte finden, sich dabei aber gerade nicht auf deren begriffliche Gehalte festlegen – die intensive Auseinandersetzung mit Arten und Weisen der Begriffsverwendung und deren möglichen Problemen als geboten erscheinen.

Dass all dieser Wirbel um Worte und Begriffe nicht von einer systematischen und paradigmengreifenden Reflexion darauf begleitet wird, wie Begriffe funktionieren und welche Rolle sie in der soziologischen Theoriebildung spielen (sollten), halten wir für ein Problem. Fehlendes begriffstheoretisches Bewusstsein in einem Fach, dessen Theorien vorwiegend in natürlicher Sprache geschrieben sind, birgt die Gefahr, dass man nicht weiß, was man tut, wenn man mit Begriffen umgeht – Giovanni Sartori spricht in diesem Zusammenhang von „unconscious thinkers“ (Sartori 1970). Zwar sind die Verwendung und Anpassung theoretischer Begriffe für die meisten Forschenden primär ein *praktisches* Geschäft im Umgang mit empirischen Daten. Daraus lässt sich allerdings gerade nicht ableiten, dass man dabei auf begriffstheoretische Reflexionen verzichten kann. Andere praktische Tätigkeiten wie Sport, Malerei, Tanz usw. sind in ihrer modernen, professionalisierten Form undenkbar ohne Diskurse funktionaler Selbstbeobachtung, in denen Wissen darüber gepflegt wird, wie man eine Praxis richtig ausübt. Natürlich kann man Fußballspielen ohne Taktik, Tanzen ohne Choreographie, Malen ohne bildgeometrische Kenntnisse – nur sehen will das dann im Zweifelsfall niemand. Warum sollte ausgerechnet die Praxis der soziologischen Theorie darauf verzichten können, den Umgang mit Begriffen systematisch zu reflektieren?

Die These ist also, dass die Qualität soziologischer Erkenntnisarbeit in erheblichem Maße vom versierten Umgang mit Begriffen abhängt. Insbesondere helfen entsprechende Kompetenzen, dem auszuweichen, was Wittgenstein einmal „die Verhexung unseres Verstandes durch die Mittel unserer Sprache“ genannt hat (Wittgenstein 2003, § 109). Dazu gehört beispielsweise die Tendenz, einfache Bezeichnungsänderungen mit theoretischer Innovation zu verwechseln, oder die Illusion, Erkenntnis ließe sich durch das bloße Erwähnen bedeutungsschwerer ontologischer Termini sicherstellen. Aufseiten der eher analytisch gestimmten, nominalistischen Soziologie zeigt sich hingegen eine Neigung, auf theoretisch unmotivierte ad-hoc Definitionen zurückzugreifen. Man beruft sich auf die Kraft der Stipulation (also die vermeintlich voraussetzungsfreie Festlegung wissenschaftlicher Bedeutungen) und behindert durch idiosynkratische Begriffsverwendungen die Anschlussfähigkeit an Wissenschafts- und Alltagssprache. Auch das entgegengesetzte Extrem ist dem Fach

bekannt: der hoffnungslose Versuch, ein nuanciertes Abbild der wahrnehmbaren Realität durch unendliche Begriffsverfeinerung in die Sprache zu kopieren.

Fehlende Sensibilität für die Unterschiede zwischen der begrifflichen Struktur verschiedener soziologischer „Denkstile“ (Fleck 1980) führt darüber hinaus zu Kommunikationsproblemen zwischen soziologischen Paradigmen. Während innerhalb bestimmter Ansätze häufig noch klare Vorstellungen darüber existieren, was Begriffe theoretisch und empirisch leisten sollen, fehlt oft ein Sinn dafür, dass diese Prinzipien kontingent sind und tatsächliche Alternativen erlauben. Nicht selten bricht man die Lektüre eines thematisch einschlägigen Textes nach wenigen Sätzen ab, weil er ‚schlecht geschrieben‘, ‚unklar‘ oder ‚pedantisch‘ ist. Weil die Art des Umgangs mit Begriffen die Infrastruktur des Denkens prägt, sind unterschiedliche Begriffsverständnisse eine der unsichtbaren Ursachen für Abstoßung und Konflikt zwischen soziologischen Denkrichtungen. Begriffstheoretische Kenntnisse sollten deshalb, so meinen wir, zum methodologischen Grundwissen der Soziologie gehören, ähnlich wie Wissen über Grundlagen qualitativer und quantitativer Methoden.

Mit dieser Einleitung verfolgen wir deshalb drei Ziele. Im folgenden zweiten Teil der Einleitung möchten wir einige allgemeine Grundlagen zum soziologischen Begriffsgebrauchs in Erinnerung zu rufen. Darauf aufbauend versuchen wir, zentrale soziologische Arten und Weisen der Begriffsverwendung zu systematisieren, um so etwas Ordnung und Orientierung im komplexen disziplinären Feld zu bieten. Im abschließend dritten Teil geben wir einen Überblick über den Inhalt des Sonderbands und stellen die einzelnen Beiträge kurz vor.

2. Der soziologische Gebrauch von Begriffen: Ein Überblick

Die Soziologie ist dazu verurteilt, einen Gegenstand zu begreifen, der sich immer schon selbst begriffen hat und fortlaufend Artikulationen seiner selbst produziert. In vergangenen Fachdebatten ist dieser Umstand als „doppelte Hermeneutik“ (Giddens) diskutiert worden, aber die Relevanz der Problematik geht über den Kreis der im engeren Sinne verstehenden Soziologie weit hinaus.² Das liegt vor allem an der konstitutiven Bedeutung der Alltagssprache für soziologische Theorien, denn selbst der ausgefeilteste soziologische Ansatz kommt nicht ohne Inanspruchnahme

- 2 Giddens verwendet den Begriff einerseits im Sinne des Vorrangs eines interpretativen Zugangs zu einem Gegenstandsbereich, der selbst begrifflich verfasst ist, und andererseits, um auf den wechselseitigen Transfer von Problemstellungen und Begriffen zwischen Sozialwissenschaften und Gesellschaft aufmerksam zu machen. Er untersucht aber die unterschiedlichen Strukturierungsprinzipien von Alltags- und Fachsprache (Giddens 1993a: 86; 156-160) nicht genauer, so dass er wichtige Differenzen zwischen Umgangs- und Fachsprache unterschlägt und entsprechend die Mobilität von Begriffen – nicht Wörtern! – zwischen den beiden Bereichen überschätzt (Giddens 1993a: 167; Giddens 1993b: 7071f.). Zudem schwankt er zwischen der ontologischen These, dass Verstehen fundamental ist (i. S. v. Gadamer 1960), und der (anfechtbaren) methodischen These, dass sozialwissenschaftliches Verstehen in jedem Fall eine Art Nachvollzug des gemeinten Sinns der Akteure voraussetzt (es sich also um Konstruktionen zweiter Ordnung im Sinne von Schütz handelt).

von Alltagssprache aus. Von der Alltagssprache ausgehend lassen sich deshalb verschiedene Strategien und Methoden soziologischer Begriffsbildung verständlich machen. Im Folgenden gehen wir zunächst der Funktionsweise von Begriffen in ‚der Alltagssprache‘³ nach, um anschließend nach der Art und Weise zu fragen, wie wissenschaftliche und speziell soziologische Begriffe im Verhältnis dazu als Werkzeuge funktionieren (mit ähnlicher Perspektive bereits Blumer 1931).

2.1 Alltagssprache: Unvermeidlicher aber problematischer Ausgangspunkt soziologischer Begriffe

Jeder Blick in ein Fachlexikon offenbart: Häufig sind es gar nicht die Wörter, die Soziologie und Alltagssprache trennen. „Handlung“, „Gesellschaft“, „Staat“, „soziale Ungleichheit“ usw. zirkulieren in beiden Sphären. Der wissenschaftliche Sprachgebrauch hebt sich erst allmählich, im Zuge der Ausdifferenzierung der Disziplin, von der Alltagssprache ab, wie etwa Stinchcombe hervorhebt:

“[A] science starts off with its variables defined by common sense, by the distinctions that people make in daily life. Because people, in order to live efficiently, have to take account of the causal forces at work in the world, they make distinctions which are institutionalized in the language they speak.” (Stinchcombe 1968: 41)

Stinchcombes hier nur auf Erklärungen gemünzte Bemerkung hat allgemeinere Relevanz: Der Soziologie steht mit der natürlichen Sprache eine Ebene der Sinnverarbeitung zur Verfügung, die – anders als sozialwissenschaftliche Theorievokabulare – auf die Bewältigung der Anforderungen der Welt und des Sozialen ausgerichtet ist. Von der Analyse der Alltagssprache kann die Soziologie deshalb etwas über die Welt und die soziale Ordnung lernen, in der sich die sprachgebrauchenden Akteure erfolgreich bewegen und über die sie sich mithilfe der Sprache erfolgreich verständigen. Umbrüche in wichtigen Begriffen und das Auftauchen neuer semantischer Felder sind deshalb Indikatoren gesellschaftlichen Wandels (Foucault 1973; Koselleck 2006). Außerdem kann die Soziologie nicht direkt mithilfe theoretischer Begriffe und ihrer empirischen Messung auf ‚die‘ soziale Realität zugreifen – vielmehr übersetzt sie im Regelfall zunächst alltagssprachlich klassifizierte Gegenstände („Computernerds auf dem Schulhof“) in ein theoretisches Vokabular höherer Stufe („Jugendszene“), da das Alltagsvokabular in seinen Unterscheidungsmöglichkeiten wesentlich feingliedriger und flexibler ist als die spezialisierten und abstrakten „Sprachspiele“ (Wittgenstein) der Soziologie.

Die Alltagssprache ist also der Ausgangspunkt wissenschaftlicher Begriffsbildung, kann als Gegenstand etwas über die Wissensordnung einer Gesellschaft offenba-

- 3 Dabei müsste man eigentlich von Alltagssprachen im Plural sprechen, denn die Sprache ist keineswegs ein einheitliches System, sondern ist aus einer Vielzahl von Diskursarten (Lyotard 1989) und Sprachspielen (Wittgenstein 2003) zusammengesetzt. Wenn wir von ‚der Alltagssprache‘ sprechen, handelt es sich um eine Idealisierung, aber, so meinen wir: eine nützliche und notwendige Idealisierung, die dabei hilft, die Differenz soziologischer Sprache (bzw. soziologischen Begriffsgebrauchs) zu fassen.

ren, und ist häufig auch Arena der Bewährung und somit ein Zielkontext soziologischer Forschung (vgl. Habermas 2004; van Holthoon/Olson 1988; Tomasello 2014; Anicker 2024). Dennoch hat die Brauchbarkeit der Alltagssprache für wissenschaftliche Zwecke deutliche Grenzen. Die Alltagssprache ist funktional diffus. Ihre Begriffe sind nicht auf epistemische Zwecke zugeschnitten, sondern dienen neben alltagspraktischer Handlungskoordination und Kommunikation auch der Regelung und Symbolisierung sozialer (Macht-)Beziehungen (Bourdieu 2014; Gramsci 1991). Erkenntnis- und Machtinteressen sind in Alltagsbegriffen häufig amalgamiert. Selbst da, wo sie primär der Verständigung über die Welt dient, priorisiert die Alltagssprache praktische Zweckdienlichkeit und soziale Anschlussfähigkeit vor Genauigkeit, und thematische Breite vor inhaltlicher Tiefe. In Bezug auf die Klassifikation von Gegenständen hängt das Alltagsbewusstsein deshalb stark an Bezügen der praktischen Brauchbarkeit (Riedl 1987). Es erzeugt „Ordnungen des Sichtbaren“ (Foucault 2017), die Gegenstände nach Prinzipien unterscheiden, die leicht von außen wahrnehmbare Merkmale vor Klassifikationen von Ursachen privilegieren.

Nehmen wir ein anschauliches Beispiel aus der Biologie: Erdbeeren und Himbeeren gelten dem Alltagsverständnis als nahe Verwandte – beide sind süß-saftig, essbar, relativ klein und für Nachspeisen geeignet und werden gerade deshalb in der Regel als ‚Beeren‘ klassifiziert, wie auch die Bezeichnung suggeriert. Die biologische Wissenschaft hingegen orientiert ihre Klassifikationslogik an der Reproduktion von Organismen und pflegt zu den augenscheinlich wahrnehmbaren Merkmalen der Lebewesen nur noch eine indirekte Beziehung. Erdbeeren klassifiziert sie als „Sammelnussfrüchte“. Was der Alltagsverstand naiverweise für den Fruchtkörper gehalten hätte, sei demnach in Wirklichkeit nur der Träger für die auf der Außenhaut angelagerten Nüsse. Auch die Himbeere wird dem Alltagsverständnis sogleich entwunden: Sie sei als „Sammelsteinfrucht“ nicht nur, wie die Erdbeere, von im biologischen Sinne echten Beeren abzugrenzen, sondern auch von der Erdbeere gattungsmäßig zu unterscheiden. Diese rücksichtslos an epistemischen Kriterien orientierte Klassifikationslogik hat in der Alltagssemantik nie Fuß fassen können, die das Unschärf-Anschauliche dem Genauen vorzieht.

Auch was die Fähigkeit angeht, auf seine eigenen Begriffe zu reflektieren, sind dem Alltagsbewusstsein enge Grenzen gesteckt. Idealtypisch herrscht im Alltagsdenken das platonische Vorurteil, dass die mit demselben Wort bezeichneten Gegenstände wesenhafte Eigenschaften teilen würden (Lakoff 1987; Ross/Ward 2013). Wir verdanken Hegel die Pointe, dass aufgrund dieses Umstands nicht etwa die idealistischen Philosophen, sondern das ‚gemeine Volk‘ abstrakt denke, weil es am Mörder nur noch seine ‚Mörderhaftigkeit‘ wahrnehmen kann – das heißt, die Gegenstände werden von vorgestellten ‚Essenzen‘ dominiert (Hegel 1986). Die begriffssensualistische Intuition und tatsächliche Begriffsverwendung in der Alltagspraxis stehen jedoch zueinander in einem erheblichen Gegensatz. Zwar lassen sich für manche Begriffe im Alltagsgebrauch durchaus eine oder mehrere abstrakte Eigenschaften

feststellen, die alle damit gemeinten Gegenstände⁴ teilen („natürliche Arten“), dies ist aber der Ausnahmefall und nicht die Regel. Alltägliche Begriffe werden häufig über die *beispielhafte* Anwendung von Bezeichnungen auf Gegenstände gelernt, die im Sinne von *Prototypen* als zentrale Repräsentanten einer Kategorie gelten (Lakoff 1987; Rosch 1973; Rosch 1978). Ein Löwe etwa ist nach dem allgemeinen Sprachgefühl ein besseres Beispiel für ein Raubtier als eine Katze oder ein Seeadler. Einen sachimmanenten Grund dafür gibt es nicht.

Der begriffliche Gehalt umgangssprachlicher Ausdrücke wird nicht theoretisch fixiert, sondern im Laufe einer Begriffsgeschichte akkumuliert. Die genauen Bedeutungen der gebrauchten Wörter bleiben in der Regel implizit und können je nach Kontext unterschiedlich verwendet werden. Das dominante Strukturierungsprinzip alltagssprachlicher Begriffe und der von ihnen bezeichneten Gegenstände in ihrem Verhältnis zueinander ist deshalb nicht das Teilen abstrakter Merkmale, sondern eine Relation von *Ähnlichkeiten*. Deren unlogische Logik lässt sich mit Wittgensteins Konzept der Familienähnlichkeit begreifen. Wittgenstein vermutet, dass der alltagssprachliche Begriff des „Spiels“ gerade keine Essenz hat, d.h. man könnte ihn nicht über notwendige und hinreichende Bedingungen definieren (vgl. Wittgenstein 2003§ 3, §§ 66–69). Bei manchen Spielen wie Schach und Go geht es um Strategie und Wettbewerb, andere, wie Patience, spielt man allein, manche haben keine festen Regeln, manche haben mit Glück und Zufall zu tun, manche benötigen Zubehör, andere nicht usw. Dennoch können die meisten Muttersprachler:innen den Begriff in recht hoher Übereinstimmung verwenden, selbst wenn es sich um ein neues Spiel handelt. Ausschlaggebend ist, dass sich hinreichend markante und zahlreiche Ähnlichkeiten mit anerkannten Prototypen finden lassen – aber für die Zuordnung gibt es keine eindeutigen Kriterien: „Wir kennen die Grenzen nicht, weil keine gezogen sind“ (Wittgenstein 2003 § 69). Es ist der Regel nicht der Ausnahmefall der Alltagssprache, dass die Grenzen zwischen Begriffen unbestimmt bleiben und es sich für manche Gegenstände nicht eindeutig sagen lässt, ob sie unter einen Begriff fallen oder nicht (Medin 1989; Hampton 1995; Rey 1983). Diese semantischen, pragmatischen und logischen Eigenschaften alltäglicher Begriffe sind die Kehrseite ihres kontextflexiblen Funktionierens in verschiedenen Sprachspielen zu unterschiedlichsten Zwecken.

Es lohnt sich, diese Eigenheiten der Alltagssprache zu vergegenwärtigen, weil sie den Boden bildet, auf dem alle soziologischen Begriffe und Theorien unweigerlich aufbauen. In der Soziologie haben sich, anders als in anderen Disziplinen, reine Kunstsprachen nicht etablieren können, ihr Vokabular ist „terminologisierte Umgangssprache“ (Habermas 1968; zitiert in Schüle 2008: 34) geblieben. Soziologische Forschung ist, wie bereits hervorgehoben, auf die Bedeutungen der Alltags-

4 Wir lassen bei der Verwendung des Wortes Gegenstand in dieser Einleitung offen, ob der Gegenstand seinerseits begrifflich konstruiert ist, oder es sich um ein vorsprachlich bestehendes Objekt handelt, d.h. wir verwenden den Begriff neutral gegenüber konstruktivistischen oder realistischen Epistemologien.

sprache angewiesen, um Kontakt zu ihrem Gegenstand herstellen und gesellschaftliche Diskurse irritieren zu können. Gerade wegen dieser notwendigen Verklammerung mit der Alltagssprache ist semantisches Selbstbewusstsein unabdingbar. Eine Soziologie, die ihre Begriffe nicht systematisch reflektiert, wird fast unweigerlich zum Opfer der typischen Selbstmissverständnisse des alltagssprachlichen Begriffsbewusstseins: die Unterstellung, dass sich überall wo es ein Wort gibt, auch eine geteilte Eigenschaft finden sollte (Abend 2008), psychologische und sozialwissenschaftliche Essentialismen (Mahoney 2023), die Vermengung epistemischer Ziele, ethischer Wertungen und sozialer Machtverhältnisse (Kemp 2012), eine Neigung zu Klassifikationskategorien, die am Anschaulichen eher als am sachlich Konsequenten orientiert sind, und die Unfähigkeit, die Gebrauchsweisen theoretischer Begriffe zu überblicken oder zu kontrollieren. *Alle* soziologische Theorie arbeitet deswegen mit Techniken der Distanzierung alltagssprachlicher Selbstverständlichkeiten, die sich in den Methoden der Begriffsprägung und verschiedenen Theoriestilen widerspiegeln. Einige dieser Methoden und ihre unterschiedliche Verwendung in soziologischen Begriffsparadigmen wollen wir im Folgenden skizzieren.

2.2 Von der Alltags- zur Wissenschaftssprache: Werkzeuge der Begriffsprägung

Bislang hatten wir festgehalten: Alle Wissenschaften sind in unterschiedlichem Grad auf die Begriffe der Alltagssprache angewiesen; zugleich ist die Alltagssprache in unbearbeiteter Form für wissenschaftliche Zwecke unzureichend. Während in der Alltagssprache begriffliche Diffusität und Flexibilität zweckdienlich sind, muss Wissenschaft ihren zentralen Begriffen einen genauer bestimmten Gehalt geben. Die Konzentration auf die epistemische Funktion der Sprache macht eine Spezialisierung ihrer Begriffe im Sinne einer Optimierung für die Erfüllung genau dieser Funktion erforderlich.

Für den Übergang von umgangssprachlichen zu wissenschaftlichen Begriffen gibt es grundsätzlich zwei Möglichkeiten: Man kann entweder versuchen, einem bereits umgangssprachlich genutzten Begriff wie „Soziales“ oder „Macht“ eine neue Bedeutung als *terminus technicus* zu geben. Oder man kann einen alltagsfremden Begriff heranziehen – beispielsweise, indem man einen Begriff völlig neu prägt (z.B. „Interpenetration“, „Frame-Selektion“), einen aus dem allgemeinen Sprachgebrauch verschwundenen Begriff neu besetzt (z.B. „Habitus“, „Gaia“, „Gender“, „Figuration“) oder aber einen aus anderen disziplinären Kontexten stammenden Begriff für die Soziologie mobilisiert (z.B. „Rhizom“). Der Vorteil der Neubesetzungen liegt darin, dass der Begriff stärker durch die Theorie festgelegt ist, und es keine starken Wechselwirkungen mit den umgangssprachlichen Konnotationen und Gewohnheiten der Begriffsanwendung gibt. Das ist aber gleichzeitig auch der Nachteil der Kunstbegriffe – sie mobilisieren kaum Konnotationen und haben außerhalb der vorgeschlagenen Anwendungen ihrer Schöpfer:innen keine etablierten Verwendungsweisen. Es scheint, dass die Soziologie als Wissenschaft von der Gesellschaft keine Möglichkeit hat, sich von umgangssprachlichen Plausibilitäten völlig zu verabschieden, ohne

dabei den Kontakt zum Gegenstand zu verlieren (für einen recht weit gehenden Versuch in diese Richtung siehe Jasso 2021), denn soziale Akteure, Prozesse und Strukturen sind in ihrem Agieren selbst durch umgangssprachliche Konzepte geleitet (Giddens 1993b: 1819f.; Habermas 1981; Reed 2011; Schneider 1991). Hier handelt es sich um einen entscheidenden Unterschied zu den Naturwissenschaften (Collins 1989; Zald 1991), die sich stärker vom „lebensweltlichen“ Rahmen des alltäglichen Bewusstseins emanzipieren können (Husserl 2012).

In der überwiegenden Zahl der Fälle werden soziologische Begriffe also durch die Neubesetzung zumindest vage bekannter Ausdrücke aus der Alltagssprache gebildet. Die von der Soziologie häufig verwendeten umgangssprachlichen Termini (wie „Gesellschaft“, „Handlung“, oder „Kommunikation“) müssen daher einer begrifflichen Transformation unterzogen werden. Aber wie geht dieser Prozess der Resignifikation vor sich? Wie genau kommt man von der Handlung der Alltagssprache zur „Handlung“ der Rational-Choice-Theorie, von der alltagssprachlichen Organisation zur neoinstitutionalistischen „Organisation“ usw.? Auch hier gibt es grundsätzlich zwei Wege, nämlich einerseits die explizite Umdefinition des Begriffs, andererseits die Schaffung neuer Gebrauchsweisen eines Begriffs durch systematisch-ungewöhnliche Verwendung, also eine *explizite Definition* oder eine *Gebrauchsdefinition*.

Für die Neuprägung des Begriffs des „sozialen Handelns“ kann man z.B. wie Max Weber eine explizite Definition vorgeben, wie der Begriff künftig soziologisch verwendet werden soll: „Soziales Handeln soll ein solches Handeln heißen, welches seinem von dem oder den Handelnden gemeinten Sinn nach auf das Verhalten anderer bezogen wird und daran in seinem Ablauf orientiert ist“ (Weber 2009: 1). Man könnte aber auch (und auch das tut Weber kurz nach dieser Einführung des Begriffs) vorführen, was der Ausdruck „Soziales Handeln“ bedeuten soll, indem man ihn auf neue Weise *gebraucht*, z.B. könnte man einen Satz oder eine Vielzahl von Sätzen formulieren, in denen legitime Anwendungsmöglichkeiten des Begriffs aufgezählt werden, etwa: „Menschen handeln sozial, indem sie sich gegenseitig helfen, sich betrügen oder Kriege entfachen“.

Wenn *nur* durch den neuen Gebrauch eines Wortes zur Verschiebung seines begrifflichen Gehalts beigetragen wird, müssen sich die Lesenden selbst überlegen, wie der Begriff zu interpretieren ist, um die Systematik der Anwendungen zu erklären. Dies regt die eigene Reflexion an, hat aber den Nachteil, dass man den Sinn eines Begriffs auf Basis der Anwendungen unterschiedlich interpretieren kann (wie etwa Quine mit seinem „Gavagai“-Beispiel gezeigt hat; Quine 1960). Man kann sich dann in strittigen Fällen nicht auf eine explizite Definition berufen und verschiedene Interpretationen der Bedeutung des Begriffs können miteinander konkurrieren. Durch Gebrauchsdefinitionen wird außerdem die „familienähnliche“ (Wittgenstein) Nutzung von Begriffen möglich, so dass man keine feste Regel der Form „Immer dann, wenn...“ zu ihrer Verwendung mehr finden kann (zum Versuch, die Familienähnlichkeit logisch einzufangen, siehe Mahoney 2021).

Soziologische Theorie und Forschung nutzt fast immer *beide* Arten der Begriffsprägung, explizite Definition und Gebrauchsdefinition. Allerdings unterscheiden sich verschiedene Paradigmen sehr stark danach, wie viel Gewicht sie auf explizite Definitionen legen. Wenn nur sehr wenige explizite Definitionen von Begriffen gegeben werden und viele Begriffe dadurch einen neuen Sinn bekommen, dass sie auf neue Weise verwendet werden, entsteht ein „offener“ Stil der Theorie, der das Interpretationsgeschick der Lesenden stärker fordert und zu weiteren neuen Gebrauchsweisen einlädt (in Bezug die empirische Leistung von Begriffen spricht Blumer hier von „sensitizing concepts“; Blumer 1954). Liegt das Gewicht hingegen eher auf expliziten Definitionen, werden Interpretationsmöglichkeiten eingeschränkt. Dadurch fällt es den Theorien leichter, die Folgen der Begriffsverwendung zu kontrollieren und sachliche Übereinstimmung unter den Forschenden herzustellen. Es entsteht ein „anleitender“ Theoriestil, der den weiteren Umgang mit Begriffen stärker in bestimmte Richtungen lenkt. Aber so viel man sich auch um die explizite Definition von Begriffen bemüht, es ist nie möglich ihren Gebrauch komplett zu überblicken und festzuschreiben – Regeln können ihre eigene Anwendung nicht vorschreiben (Wittgenstein 2003).

Selbst in der Mathematik bleiben Kernbegriffe wie z.B. „Punkt“ undefiniert und axiomatische Regeln, die Begriffe funktional definieren, können unabsehbare Konsequenzen für die Anwendung nach sich ziehen (Gabriel 1978; Wolfram 1983). Streit über die richtige oder falsche Anwendung von Begriffen ist deshalb zwar nicht ausgeschlossen, findet aber in einem engeren Korridor statt. Um unterschiedliche Arten von expliziten Begriffen auseinander zu halten, hat sich seit Ernst Cassirer die Unterscheidung von Substanz- und Funktionsbegriffen eingebürgert. Substanzbegriffe – besser: *Merkmalsbegriffe* – erwerben dadurch Gehalt und Referenz, dass man sie als Bezeichnungen für Gegenstände einführt, und möglichst klar die Merkmale benennt, die den Gegenstand ausmachen. Zum Beispiel wird Demokratie häufig als Staatsform definiert, die eine Kombination der Merkmale von Wahlen, Gewaltenteilung und Rechtsstaatlichkeit aufweist (Goertz 2006: 8-24). Merkmalsbegriffe sind weder an substanzontologische Annahmen, noch an die Vorstellung unwandelbarer Objekte gebunden. Auch bei flüchtigen Gegenständen lassen sich Merkmale bestimmen, an denen man sie erkennen und von anderen Gegenständen unterscheiden kann, wie etwa Christina Besios Definition von „Projekte[n]“ als „Planungsstrukturen, die durch Einmaligkeit und Befristung gekennzeichnet sind“ (Besio 2018: 166) zeigt. Diese Definitionsweise nach *Genus proximum* und *differentia specifica* ist bereits seit Aristoteles bekannt und gehört zum unverzichtbaren Handwerkszeug der Gegenstandsbestimmung.

Funktionsbegriffe hingegen definieren Begriffe über ihre Rolle in einem System von Relationen oder Regeln, also darüber, welchen Unterschied sie für andere Elemente des Systems machen. Paradigmatisch für Funktionsbegriffe ist die logische Form

chemischer oder physikalischer Formeln (vgl. Cassirer 1910: 349).⁵ Die Bedeutung einzelner Begriffe besteht dann in dem Unterschied, den sie für andere Begriffe machen; Luhmann bringt dies auf die Formel, dass man theoretische Begriffe als Lösungen für Probleme begreifen müsse, die andere Begriffe aufwerfen (Luhmann 1984: 33; 83ff.; 148ff.). Zum Beispiel führt Arnold Gehlen seinen Begriff der „Technik“ nicht anhand geteilter Merkmale sämtlicher technischer Dinge ein, sondern als „die Fähigkeiten und Mittel [...], mit denen der Mensch sich die Natur dienstbar macht, indem er ihre Eigenschaften und Gesetze erkennt, ausnützt und gegeneinander ausspielt“ (Gehlen 2007: 7) – d.h. Technik wird nicht als das eingeführt, was sie *ist* (welche Eigenschaften sie hat), sondern über das was sie *macht*. Ihre Relation besteht darin, *für* die Menschen die Herrschaft *über* die Natur zu *ermöglichen*. Funktionsbegriffliche Verhältnisse können verschiedener Art sein und sind nicht auf im engeren Sinne „funktionalistische“ Beziehungen (Araújo/Ochoa 2025) beschränkt. Begriffe können beispielsweise in einem Bedingungsverhältnis zueinander stehen (etwa kausaler, funktionaler, konstitutiver Art), in einem Widerspruch-, Gegensatz- bzw. Ausschlussverhältnis, oder auch in einem Komplementär- bzw. Ergänzungsverhältnis.

Funktions- und merkmalsbegriffliche Definitionsweisen schließen sich gegenseitig nicht aus und häufig findet man eine Mischung beider Formen, z.B. wenn „kulturelles Kapital“ bei Bourdieu einerseits *funktional*, in Bezug auf seine Konversionsmöglichkeiten in andere Kapitalformen, andererseits aber auch merkmalsbezogen als Menge von objektiven Kulturgegenständen (Bücher, Bilder etc.), der inkorporierten Dispositionen zu ihrer Nutzung und der institutionellen Zertifikate bestimmt wird (Bourdieu 2012). Auch hier gilt: kaum eine soziologische Theorie kommt ausschließlich mit Merkmals- oder ausschließlich mit Funktionsbegriffen aus, aber die verschiedenen Theoriestile sind stark dadurch geprägt, welche Form der Begriffsdefinition sie besonders betonen. Merkmalsbegriffe eignen sich beispielsweise besonders für die empirische Forschung, weil Gegenstände über ihre Attribute

5 Die Definitionslogik von Funktionsbegriffen ist eine Verhältnisbestimmung zwischen Größen nach ihrer jeweiligen Funktion füreinander. Aus der physikalischen Formel $F = m \times a$ ergibt sich z.B. nicht nur eine Definition der Kraft, sondern auch der Masse ($m = F \div a$) und der Beschleunigung ($a = F \div m$). Funktionsbegriffe werden nicht von Eigenschaften der Dinge abstrahiert, sondern durch die ‚axiomatische‘ Setzung von begrifflichen Grundrelationen aus dem Nichts erschaffen. Die „Welt der sinnlichen Dinge und Vorstellungen“ wird über Funktionsbegriffe nicht wiedergegeben, sondern „umgestaltet und durch eine andersartige Ordnung ersetzt“ (Cassirer 1910, S. 18). Die Bedeutung von Begriffen kann durch die Relationsbestimmungen exakt festgelegt werden, aber um sie anzugeben, muss man große Teile der Theoriearchitektur explizieren, denn erst die Gesamtheit der theoretischen Funktionen eines Begriffs macht seine Bedeutung aus. „There are an indefinite number of ways any concept can be defined, because a true concept is always part of a system of concepts and has meaning only in relation to all the other concepts which form the system of concepts of which it is a part“ (Blunden 2012: 292).

operationalisiert werden können.⁶ Funktionsbegriffe eignen sich hingegen besonders für die Explikation abstrakter Zusammenhänge und für die Koordination von Problemstellungen und konkreter Begriffe auf höherer Ebene (Goertz/Mahoney 2006a; siehe auch Rachlitz in diesem Band), können aber auch genutzt werden, um Gegenstände anhand ihrer Wirkungen auf oder Leistungen für anderes zu identifizieren, wie etwa im Fall von Gehlens oben erwähntem Technikbegriff, oder einem Verständnis von „Sozialisation“ als Menge aller sozialen Prozesse, die zur Anpassung heranwachsender Menschen an ihre soziale Umwelt beitragen.

Begriffe lassen sich also entweder implizit durch strategisch-systematischen Gebrauch oder explizit durch Definitionen prägen. Die für die Soziologie wichtigsten Formen der Begriffsdefinition sind zudem merkmals- und funktionsbegriffliche Bestimmungen, die entweder zur Klärung von Gebrauchsbedeutungen oder zur Prägung von Kunstbegriffen genutzt werden können. Im nächsten Abschnitt wollen wir darauf eingehen, wie diese Werkzeuge der Begriffsprägung in verschiedenen theoretischen Traditionen genutzt werden und welche konkurrierenden Begriffsverständnisse sich ausmachen lassen.

2.3 *Begriffsparadigmen in der Soziologie*

Gegenüber der funktional diffusen Alltagssprache kann die Soziologie mit den soeben erläuterten Techniken der Begriffsprägung ihre Begriffe genauer zuschneiden, so dass sie für bestimmte – normalerweise: epistemische – Zwecke optimiert werden. Die Begriffsarbeit in der Soziologie ist immer auf bestimmte Ziele bezogen, die der Arbeit an Begriffen eine Richtung geben. Da in der Soziologie unterschiedliche Ansichten darüber vorherrschen, was das Fach leisten sollte, reflektiert sich dieser Pluralismus auch in den Kriterien, nach denen Begriffe beurteilt werden. Der wichtigste Begriffs-*Cleavage* in der Soziologie betrifft die Frage, wie weit man sich von der Alltagssprache in Richtung explizit definierter Begriffe oder sogar Kunstbegriffe entfernen sollte. Hier steht das Ziel der Klarheit und der Kontrolle über die eigenen begrifflichen Festlegungen in Konflikt mit dem Ziel, die Dialogfähigkeit der Soziologie mit außersozialogischen Publika zu erhalten (Burawoy 2005), oder Begriffe für die Irritierbarkeit durch Wahrnehmung offen zu halten (Blumer 1954). Wir gehen im Folgenden darauf ein, was es praktisch für die Begriffsarbeit in der Soziologie bedeutet, dem Ziel der Klarheit oder dem der Offenheit Vorrang einzuräumen.

2.3.1 Scharfe und explizite Begriffe: Analytisches und systematisches Theoretisieren

Vertreter:innen eines *scharf-expliziten* Begriffsverständnisses betonen die Notwendigkeit der Distanz von Alltagssprache und Fachsprache und möchten Alltagsbegriffe nach Möglichkeit entweder aus ihrem Vokabular tilgen oder durch exakte

6 Merkmale (prinzipiell aber auch funktionale Relationen) können in Operationalisierungsvorschriften aufgelöst werden ("operationale Definition"; Bridgman 1927).

Definitionen für wissenschaftliche Zwecke schärfen. Bei Max Weber schwingt noch das Unbehagen an der unästhetischen, aber nach seinem Empfinden für die Wissenschaftlichkeit der Soziologie unbedingt notwendigen Distanzierung von der lebensweltlich plausiblen „Anschaulichkeit“ mit:

„Jeder nur anschaulichen Schilderung haftet die Eigenart der Bedeutung *künstlerischer* Darstellung an: „Ein jeder sieht, was er im Herzen trägt“, – gültige *Urteile* setzen überall die *logische* Bearbeitung des Anschaulichen, das heißt die Verwendung von *Begriffen* voraus, und es ist zwar möglich und oft ästhetisch reizvoll, diese in petto zu behalten, aber es gefährdet stets die Sicherheit der Orientierung des Lesers, oft die des Schriftstellers selbst, über Inhalt und Tragweite seiner Urteile.“ (Weber 1922: 209, Herv. i.O.)

Das semantische Problem, gegen das sich die analytische Strömung wendet, ist die *Konfusion* durch unklare begriffliche Gehalte, der es durch präzise begriffliche Festlegungen zu entkommen gilt. Das korrespondierende Ideal wird gerne mit visuellen Metaphern wie „Klarheit“, „Überblick“, „Transparenz“ usw. beschrieben.

Dieses Ziel von Überblick und Kontrolle über die eigenen Begriffe ist auf unterschiedliche Weisen verfolgt worden. Sämtliche Ansätze, die begriffliche Transparenz anstreben, schätzen *explizite Begriffsdefinitionen*, aber es gibt unterschiedliche Schwerpunktsetzungen bezüglich des Vorrangs von Merkmals- oder Funktionsbegriffen als Hauptkomponenten der eigenen Theorie. Bei Max Weber und der sich auf ihn berufenden analytischen Handlungstheorie, ebenso wie in großen Teilen der theorieaffinen quantitativen Sozialforschung, herrscht die Neigung vor, sozialwissenschaftliche Gegenstände vor allem über *Merkmalsbegriffe* anhand ihrer Attribute zu definieren und messbar zu machen. Bei Weber erfolgt dies bekanntlich über das Bilden klar bestimmter Idealtypen, die eine uneindeutige Realität in Übereinstimmung und Abweichung zu den idealtypisch festgelegten Merkmalen (z.B. charismatischer Herrschaft) klarer hervortreten lassen sollen. Heute nutzen die meisten Vertreter:innen eines analytischen Zugangs zur Schärfung von Merkmalsbegriffen eher Begriffsdefinitionen, die *notwendige und hinreichende Bedingungen* unterscheiden (z.B. wenn Wissen als „true, justified belief“ bestimmt wird; Collier/Gerring 2009; Goertz/Mahoney 2006b; Mahoney 2021; Stinchcombe 1973). Das schließt ein Interesse an den Zusammenhängen der so bestimmten Gegenstände nicht aus. Häufig werden über Merkmale identifizierte Gegenstände in kausale oder funktionale Beziehungen gesetzt (X als Erklärung für Y), dabei bleiben die Funktionen für die Bedeutung eines Gegenstands jedoch zumeist sekundär (ob X eine Wirkung auf Y hat, wird als eine *empirische Frage*, nicht als eine der *Bedeutung* von X aufgefasst), so dass merkmalsbegriffliche Bestimmungen von Gegenständen dominieren.

Doch scharf-explizite Begriffsbestimmung wird bei weitem nicht nur von Vertreter:innen der analytischen Soziologie gepflegt. Auch dort, wo Theoriebildung mit fachuniversellem Anspruch auftritt – man denke an die komplexen gesellschaftstheoretischen Projekte von Parsons, Habermas oder Luhmann – werden die relevanten theoretischen Begriffe in der Regel explizit definiert. Die Ambition dieser Ansätze besteht darin, Theoriebegriffe nicht bloß in Alltagssprache einzuflechten,

sondern eine systematische Theoriesprache zu entwickeln, die sich zur Orientierung in einer Vielzahl von Bereichen soziologischer Forschung eignet.⁷ Begriffe werden dann nach dem Kriterium des Beitrags zur Bewältigung einer abstrakten theoretischen Problemstellung unter dem Gesichtspunkt der Kohärenz beurteilt. Das setzt Distanz zur Alltagssprache voraus, denn das Begriffssystem darf bestimmten Kontexten nicht zu stark verpflichtet sein – sonst wäre es nicht allgemein genug. Im Gegensatz zu Forschungsparadigmen, die vor allem mit gegenstandspräzisierenden Merkmalsbegriffen arbeiten, sind die wichtigsten Theoriebegriffe in dieser Tradition häufig *Funktionsbegriffe*, also Begriffe, deren Sinn in der Koordinationsleistung für andere Begriffe besteht. Diese können sich durch wechselseitige Definition stärker von der Alltagssprache entfernen, was bei Luhmann auch explizit reflektiert wird: „Begriffe sollten also durch den Kontext begrenzender Unterscheidungen und durch fixierten Bezug auf andere Begriffe soweit geklärt sein, dass ihre Bedeutung auch relativ kontextfrei (das heißt: nur im Eigenkontext der Begriffe) verstanden und als Problem für sich erörtert werden kann“ (Luhmann 1992: 387). Erst in zweiter Linie werden diese „relativ kontextfreien“ Kernbedeutungen mit (Merkmals-)Begriffen in Beziehung gesetzt, die stärker auf die Interpretation von Wahrnehmungen und Daten in bestimmten Kontexten ausgelegt sind. Ein Beispiel für die Einflechtung von Merkmalsbegriffen in einen funktionsbegrifflichen Theoriesammenhang ist die Definition von Normen als „kontrafaktisch stabilisierte Verhaltenserwartungen“ in der Luhmann’schen Systemtheorie (Luhmann 1983: 43).⁸

Insgesamt müssen deshalb in solchen Systemen eine hohe Anzahl an explizit definierten Begriffen *im Verhältnis zueinander* bestimmbar sein. Normalerweise findet man in solchen komplexeren Theorien die Unterscheidung von Abstraktionsstufen bzw. Ebenen (Klüver 1991), so dass neue Begriffe ‚eingepasst‘ werden können, ohne dadurch die Bedeutungen der Begriffe auf der obersten (abstraktesten) Ebenen grundlegend zu verändern. Zwischen den beiden hier beschriebenen, an begrifflicher Schärfe und Präzision interessierten Begriffspadigmen in der Soziologie gibt es damit interessante Konvergenz- und Reibungspunkte: Die Begriffarbeit dient zwar einerseits dem gleichen Ziel: Begriffe möglichst eindeutig zu bestimmen und

7 Funktionsbegriffe findet man deshalb nicht nur in Gesellschaftstheorien, sondern auch im Kern handlungstheoretischer Annahmen, die Untersuchungen anleiten, wenn z.B. „Opportunität“, „Restriktion“, „Nutzen“ oder „Handlungswahl“ als wechselseitig definierende Begriffe eingeführt werden.

8 Hierbei handelt es sich der Struktur nach um einen Merkmalsbegriff; Normen sind Typen von „Verhaltenserwartungen“, die durch das Attribut definiert werden, auch im Nichterfüllungsfall aufrechterhalten zu werden („kontrafaktisch stabilisiert“). Aber diese Merkmale haben mit typischen Beschreibungen von Normen in der Alltagssprache wenig zu tun, sie lassen sich schlecht als Präzisierung der umgangssprachlichen Vorstellung einer Norm verstehen. Das Merkmal des „Nicht-Lernens“ ist nur deshalb relevant für die Charakterisierung des Gegenstands („Normen“), weil Luhmann damit auf höherer Ebene die soziale Funktion der Normen bezeichnen möchte – nämlich, dass es unter gewissen Umständen funktional für soziale Systeme ist, Erwartungen aufrecht zu erhalten, auch wenn sie enttäuscht werden.

dadurch mit klaren Standards der korrekten Begriffsverwendung auszustatten. Entsprechend sind Definitionen häufig *stipulativ*, d.h. sie legen Regeln für den fachlichen Gebrauch von Begriffen fest, ohne diese *ex ante* zu rechtfertigen (denn man sieht nach dieser Auffassung erst *ex post*, wie nützlich ein Begriff ist). Es ist dabei in beiden Begriffsparadigmen üblich, die Definition bei Rückversicherungsbedarf immer wieder in ähnlichem Wortlaut zu wiederholen, um neue Anwendungen an der Definition zu kontrollieren. Andererseits aber unterscheiden sich die Kriterien für gelingende Begriffsarbeit deutlich. Während es in der einen Richtung vor allem um die klare, d.h. intersubjektiv nachvollziehbare Feststellung von empirischen Gegenständen geht, geht es in der anderen stärker darum, Begriffe zur Verfügung zu stellen, die sich, gerade weil sie zunächst nicht auf bestimmte Gegenstände bezogen sind, für das Begreifen der Zusammenhänge unterschiedlichster Gegenstände eignen.

2.3.2 Wider die falsche Eindeutigkeit: Offene Begriffsstrategien in der Soziologie

Die an Schärfe im Sinne der Explizitheit der Anwendungskriterien von Begriffen orientierte Begriffsbildung hat einen Gegenspieler. Die *offene* Strategie der Begriffsbildung, wie wir sie hier nennen wollen, ist durch die Problematisierung von Methoden der rein analytisch-zergliedernden Begriffsschärfung gekennzeichnet (siehe Brichzin und Beregow in diesem Band). Man ist bezüglich der Möglichkeit und der Angemessenheit eines völligen Bruchs mit den Strukturierungsprinzipien der Alltagssemantik skeptisch und sieht in der relativen Offenheit von Begriffen, die nur schwach oder gar nicht explizit definitorisch bestimmt werden, auch Vorteile, ja, vielleicht sogar die einzige Art, einem an sich ‚unscharfen‘ Gegenstand gerecht zu werden. Das folgende Zitat von Wittgenstein lässt sich fast wie eine direkte Antwort auf Weber lesen:

„Aber ist ein verschwommener Begriff überhaupt ein Begriff?« – Ist eine unscharfe Photographie überhaupt ein Bild eines Menschen? Ja, kann man ein unscharfes Bild immer mit Vorteil durch ein scharfes ersetzen? Ist das unscharfe nicht oft gerade das, was wir brauchen?“ (Wittgenstein 2003 § 71)

Unschärfe wird von offenen Begriffsstrategien nicht als wissenschaftsfremdes *ästhetisches* Mittel gesehen, das einem breit gestreuten Publikum erlaubt, allerhand subjektive Vorstellungen in schwammige Begriffe zu projizieren⁹ – sie hat *epistemischen* Rang. Das (vergebliche) Streben nach analytischer Exaktheit wird selbst als Problem gesehen; das heißt als etwas, das der Natur der Probleme, auf die die Sozialwissenschaften stoßen, nicht gerecht wird (vgl. Blumer 1954). Man weigert sich, mit Entschiedenheit über Unentscheidbares zu sprechen (Tichy 2012). Das Problem, gegen das sich offene Begriffsstrategien wenden, ist das der *Verdinglichung*

9 Es lohnt sich vielleicht, an den Kontext von Webers Zitat aus Goethes Faust zu erinnern, in dem das Rezept für eine Geschichte, in der jeder sehen kann, „was er im Herzen trägt“, wie folgt beschrieben wird: „In bunten Bildern wenig Klarheit / Viel Irrtum und ein Fünkchen Wahrheit / So wird der beste Trank gebraut / Der alle Welt erquickt und auferbaut“ (Faust I, Vorspiel auf dem Theater).

soziologischer Begriffe und der durch sie konstituierten Gegenstände. Das für analytische Konzeptbildung typische Feststellen logischer Anwendungsbedingungen eines Begriffs wird als unhistorisch oder „essentialistisch“ kritisiert (Bevir/Kedar 2008; Brichzin/Kronau 2024).

Doch auch Strömungen, die von dieser Auffassung ausgehen, stehen natürlich vor der Herausforderung, sich mithilfe von Begriffen verständlich und mit ihrer Hilfe die soziale Welt *begreifbar* zu machen. Dabei dürfen Begriffe aber nicht zu starr festgelegt werden, denn sie müssen sich im Gang der Untersuchung noch verändern können und sie sollen die Möglichkeit neuer Verwendungsweisen offenhalten. Deshalb sind offene Begriffsstrategien durch eine Ablehnung von expliziten Definitionen, insbesondere von merkmalsbegrifflichen Definitionen über notwendige/hinreichende Bedingungen, gekennzeichnet. Adorno geht sogar so weit, in der Unterordnung von individuellen Gegenständen unter (notwendig allgemeine) Begriffe einen Akt der Gewalt zu sehen und macht dies zum Kern seines philosophischen Reflexionsprogramms (Adorno 1970). Aber auch in der poststrukturalistischen Tradition wird man Definitionen über notwendige und hinreichende Bedingungen fast nie finden. Häufig ist der Wandel von Begriffsbedeutungen sowohl Voraussetzung der eigenen Theoriebegriffe als auch Gegenstand der Untersuchungen (etwa in Diskursforschung oder dekonstruktivistischen Ansätzen), so dass ein ‚Festschreiben‘ von Bedeutungen gegenstandswidrig scheint. Man misstraut vor allem dem Sprung in eine vermeintliche Sicherheit und Kontrolle über die Bedeutung der Begriffe, die mit expliziten, stipulativen Definitionen einher geht.

Die kritische Haltung gegenüber allzu festgefügtten Theoriegebäuden oder ad-hoc Definitionen ist dabei nicht nur ein Angriff auf bestehende Denkmöglichkeiten, sondern häufig auch produktiv für die Entwicklung der Theorie und der Bildung neuer Begriffe. Eine relationale Strategie der Begriffsbildung besteht häufig darin, durch erhellende, implizit-systematische Verwendung eines theoretischen Wortes eher zu *zeigen* als zu sagen, was ein Begriff bedeutet. Ein Beispiel für die Erzeugung prototypischer Gebrauchsbedeutungen durch exemplarische Verwendung bietet Michel Callons Papier zur „Sociology of Translation“. Das Papier kündigt einen „new approach to the study of power“ (Callon 1984: 196) an, lässt aber offen, auf Basis welchen Begriffs von „Macht“ es sich bei den geschilderten Ereignissen im Themenbereich der Zucht von Jakobsmuscheln um Machtphänomene handelt. Der Begriff der Macht bleibt zunächst implizit, wird im Laufe der theoretischen Untersuchungen jedoch auf eine bestimmte Weise verwendet, die Rückschlüsse auf seinen Gehalt liefert.

Vertreter:innen offener Begriffsstrategien begreifen Konzepte durchgängig als *vorläufig*. Beispielsweise schreibt Judith Butler in ihrem Vorwort zur Neuauflage von *Gender Trouble*:

„It is difficult to say precisely what performativity is not only because my own views on what ‘performativity’ might mean have changed over time, most often in response to excellent criticisms, but because so many others have taken it up and given it their own formulations.” (Butler 1999: xiv)

Dass der Begriff im Laufe seiner Verwendung seinen Gehalt ändert (siehe Friedrich in diesem Band) und man nicht zu jedem Zeitpunkt klar sagen kann, was er genau bedeutet, ist Teil des theoretischen Selbstverständnisses. Um dennoch ein vorläufiges Begriffsverständnis zu artikulieren, finden sich häufig Sätze innerhalb begrifflich offener Theorieunternehmen, die nur auf den ersten Blick wie explizite Definitionen aussehen. Die Begriffe werden dabei aber mithilfe anderer Begriffe erläutert, die typischerweise weder umstandslos mit umgangssprachlichen Begriffen noch mit klar umrissenen Funktionsbegriffen oder operationalisierbaren Merkmalsbegriffen identifiziert werden können. Beispielsweise erläutert Butler den Begriff der Performativität im Nachgang der eben zitierten Passage unter anderem als „a repetition and a ritual, which achieves its effects through its naturalization in the context of a body, understood, in part, as a culturally sustained temporal duration” (Butler 1999: xv). Diese Definition wird teilweise durch den Kontext der Passage erhellt, bestimmt aber den Begriff durch eine Vielzahl anderer Begriffe, die ihrerseits keineswegs eindeutig sind. Diese Bestimmung hat deshalb weniger definierenden Sinn, sondern dient vielmehr dazu, einen Assoziationsraum zu öffnen. Foucault erreicht Ähnliches mit einer Technik, die man ‚negative‘ Definition nennen könnte: „Even when he gives tantalizingly cryptic definitions, they are more often than not declaratory of what Foucault does *not* mean by power” (Dore 2010, Herv. i.O.).

Die derart eher *umschriebenen* als definierten theoretischen Begriffe erwerben über Anwendungen auf Alltagssprachlich bekannte Gegenstände klarere Bedeutungen, es bleibt aber eine offene Frage an die Lesenden, ob sich eine explizite Definition im Stil von merkmals- oder funktionsbegrifflichen Definitionen ‚hinter‘ der Begriffsverwendung verbirgt. Wer eine deutlichere Idee des Begriffs haben will, muss eigenständig versuchen, aus den Anwendungen des Begriffs und den teils kryptischen Erläuterungen einen Bedeutungskern zu rekonstruieren und so eine explizite Definition zu finden bzw. zu erfinden (Brandom 2019) – aber es ist ebenso gut möglich und häufig vielleicht sogar besser *to play it by ear*.

2.3.3 Zur Vermittlung zwischen Schärfe und Offenheit

Anders als häufig angenommen (Bevir/Kedar 2008), ist die Opposition zwischen *scharf-expliziten* und *offenen* Begriffsstrategien nicht identisch mit der gängigen Opposition von Realismus und Konstruktivismus. Das Streben nach Präzision und Klarheit ist keineswegs notwendig mit einer realistischen oder begriffssensitiven Epistemologie verknüpft, wie man etwa an Luhmanns konstruktivistischer Unterscheidungstheorie, Bourdieus gleichzeitiger Abneigung gegen logisch geschlossene Theorien und seiner Hochachtung für quantitative Verfahren der Gegenstandskonstruktion, oder Habermas‘ früher Konsensstheorie der Wahrheit ablesen kann. Umgekehrt sind viele ‚postkonstruktivistische‘ Ansätze, die mithilfe

von *offenen* Begriffen die Rolle der Materialität des Sozialen beleuchten, in einem gewissen Sinne realistisch, da sie von der interpretationsunabhängigen und -widerständigen Existenz von Gegenständen ausgehen. In der Soziologie wurde das Bewusstsein für die Wichtigkeit der Unterscheidung häufig von anderen Differenzen überlagert wie Realismus/Konstruktivismus, Individualismus/Holismus, Wertneutralität/Kritik. Doch tatsächlich ist die Opposition von offenem und scharfem Denken fundamentaler und wirkmächtiger für die innere Logik von Theorien und ihre „Theorieatmosphäre“ (Beregow 2021).

Allerdings ist die Kluft zwischen diesen beiden Begriffsstrategien nicht unüberbrückbar. Für *einzelne* Begriffe muss man sich entscheiden, ob man sie scharf explizit definiert, oder ob man die Regeln ihrer Verwendung offenhält. Das gilt jedoch nicht für *Theorien*, die immer aus vielen Begriffen bestehen und dabei offene und scharfe Begriffe miteinander verknüpfen können. Es ist zwar verführerisch, ganze Theorien der ein oder anderen Begriffsstrategie zuzuschlagen, aber de facto dürften sich Beispiele für sämtliche Begriffstypen in allen komplexeren soziologischen Theorien finden. Die Polarität zwischen scharfen und unscharfen Begriffen ist deshalb auf Theorieebene eher als Kontinuum anzusehen. Bewusste Anstrengungen, das Kippen in das eine oder andere Extrem zu vermeiden, findet man etwa bei Bourdieu, der sein methodisches Selbstverständnis als Suche nach einem Mittelweg zwischen „theoretical exhibitionism“ und dem „false rigour of positivism“ beschreibt (Bourdieu 2004: 112), oder Habermas, der zwar nach einer möglichst klaren analytischen Definition von Grundbegriffen verlangt, aber meint, dass diese „zu dürr [bleiben], wenn sie nicht auch aus jenen überquellenden geschichtlichen Entstehungskontexten entwickelt werden, aus denen sie erst die Fülle ihrer Konnotationen schöpfen“ (Habermas 2024: 159).

Neben der parallelen Verwendung von offenen und scharfen Begriffen innerhalb derselben Theorie gibt es zeitbezogene Strategien der Vermittlung von Schärfe und Offenheit. Beispielsweise gibt es Formen des Denkens, die sich die begriffsgeschichtlichen „formation stories“ (Hirschman/Reed 2014) für die sukzessive Klärung theoretischer Begriffe zu Nutze machen. Für die konkrete Ausgestaltung dieses Vorgehens gibt es verschiedene Modelle: die Hegel'sche Begriffsdialektik (exemplarisch etwa Horkheimer/Adorno 1947), oder das Aufzeigen der machtdurchwirkten und kontingenten historischen Transformation von Begriffen (Foucault 1992), oder historisch-semantic Studien zur Begriffsgeschichte (Koselleck 1972). Man erhält dadurch eine Art Kontrolle über die Begriffe, die mit dem Verstehen ihrer Genese zu tun hat. Die Multiplizität ihrer Bedeutungen wird dadurch nicht ausgelöscht, aber in ein Nacheinander transformiert, das eine gewisse Logik aufweist und teilweise expliziert werden kann.

Sukzessive Klärung kann aber auch *methodisch* erfolgen, wenn der einem Gegenstand adäquate Begriff selbst zum Thema der Forschung wird. Theorieentwicklung wird als methodisch angeleiteter Prozess der Transformation eines zunächst dif-

fusen, alltagssprachlichen Bewusstseins konzipiert. Beispiele wären die *Grounded Theory* (Glaser/Strauss 1967) oder die *Theorizing*-Techniken, wie sie Richard Swedberg vorgeschlagen hat (Swedberg 2014a, siehe Opp in diesem Band). Hier wird die Offenheit und Vieldeutigkeit alltagssprachlicher Begriffe genutzt, um vor dem Hintergrund eines noch diffusen Erkenntnisinteresses Aspekte am Gegenstand zu entdecken, die man bei zu starker theoretischer ‚Vorfilterung‘ möglicherweise übersehen würde. Gerade im Spannungsverhältnis von Offenheit und Schärfe liegt daher ein zentrales Moment theoretischer Produktivität.

3. Begriffskontroversen – Versuch einer Anstiftung

Wir hoffen, dass diese skizzenhafte Übersicht über das Spektrum soziologischer Begriffsarbeit dazu anregt, das vorhandene Begriffswissen in der Soziologie zu vergegenwärtigen und weiter auszubauen. Statt implizite Techniken der Begriffsarbeit einfach als Beifang der eigenen akademischen Sozialisation mitzuschleppen, würde die Soziologie sicherlich davon profitieren, Methoden der Begriffsschärfung bewusster zu wählen und zum Gegenstand kritischer Beurteilung zu machen.

Dies ist nicht nur für den eigenen Umgang mit Begriffen, sondern auch für die interparadigmatische Kommunikation wichtig. Viele fachliche Kontroversen lassen sich nur vor dem Hintergrund ihrer begrifflichen Dimension verstehen. Beispielsweise ist die Differenz zwischen quantitativen und qualitativen Wissenschaftsverständnissen stark von der Ablehnung oder Akzeptanz offener, merkmalslogisch unbestimmter Begriffe geprägt, und in der Gesellschaftstheorie findet man Abstoßungsreaktionen zwischen vermeintlich steriler Systembilderei und kultivierter ‚Schwammigkeit‘. Wenn jedoch das metatheoretische Bewusstsein nicht ausreicht, um solche oft eher gefühlten als begriffenen Differenzen auf den Punkt zu bringen, wird es der Streit schwer haben, produktiv und klärend zu wirken (zur klärenden Bedeutung von Streit siehe Reitz in diesem Band). Wechselseitige und interne Kritik sind essenziell dafür, dass Technizismus auf der einen und Obskurantismus auf der anderen Seite nicht überhandnehmen.

Wer einen differenzierteren Blick auf die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Begriffsstrategien werfen will, dem wird es schwerfallen, bestimmte Herangehensweisen vollständig zu verdammen. Es gibt keine One-size-fits-all-Methode der Begriffskonstruktion, die für sämtliche Ziele der Soziologie gleichermaßen geeignet wäre. Aber am Gegenstand selbst kann und sollte durchaus begründet über die Angemessenheit der Begriffe gestritten werden. Für jede inhaltliche Bestimmung gibt es *konkrete* Gründe, die dafür oder dagegen sprechen können, einen Begriff enger oder weiter, präziser oder diffuser, historisch offen oder analytisch fixierter anzulegen. Ohne einen Mindestvorrat an gemeinsamem metatheoretischem Begriffswissen wird die Soziologie solche Debatten nicht sinnvoll führen können – und auf lange Sicht wohl unweigerlich zur Beute von alltagssprachlichen Schematismen oder methodischem Dogmatismus.

Bereits die große Zahl der Einreichungen, die uns zu diesem Sonderheft erreicht hat, deutet darauf hin, dass es im Fach ein großes Bedürfnis nach einer Wiederaufnahme der Auseinandersetzung um Begriffe gibt. Die Autorinnen und Autoren dieses Sonderbandes haben sich in je eigener Weise der Aufgabe gewidmet, die Rolle von Begriffen in der Soziologie zu reflektieren und dadurch zu einer Wiedereröffnung der Debatte beizutragen. Wie lassen sich soziologische Gegenstände begrifflich fassen? Welche Rolle spielen sie für die soziologische Untersuchung? Wie ändern Begriffe ihre Bedeutung, wenn sie in neuen Kontexten angewandt werden? Welche Techniken gibt es, um Begriffe zu schärfen oder aus ihrem Scheitern zu lernen? Diesen und verwandten metatheoretischen Grundsatzfragen widmen sich die folgenden Beiträge.

Die Aufsätze von *Tilman Reitz*, *Thomas Schwinn*, und *Sascha Münnich* thematisieren, wie die Soziologie gegen begriffliche Unschärfe anarbeiten kann. *Reitz* entwickelt im Anschluss an Walter B. Gallie die These, dass Streit um Begriffe in der Soziologie klärende Wirkung hat, selbst wenn keine Hoffnung auf Einigung besteht. *Schwinn* unterzieht die Debatte um gesellschaftliche Tendenzen, die als „Spaltung“ oder „Polarisierung“ beschrieben werden, einer Begriffskritik. Untersuchungen, die sich auf diese Begriffe verließen, arbeiteten mit organizistischen Metaphern, die unter der Hand unhaltbare Einheitsvorstellungen der Gesellschaft in die Soziologie transportierten. *Münnich* argumentiert, dass sich am Begriff des Kapitalismus allgemeine soziologische Ambiguitäten der Gegenstandsbestimmung zeigen, die auf verschiedene epistemologische und ontologische Optionen der soziologischen Gegenstandskonstruktion zurückführbar sind. Diese Optionen ließen sich nicht gleichzeitig realisieren, weshalb er für eine reflektierte Selektivität in der Gegenstandsbestimmung plädiert.

Die Beiträge von *Elena Beregow*, *Jana Vogl* und *Lena M. Friedrich* beleuchten aus unterschiedlichen Perspektiven, was mit wissenschaftlichen Begriffen geschieht, wenn sie Kontexte überschreiten. *Beregow* untersucht das kontextüberschreitende „Wandern“ von Begriffen – etwa zwischen wissenschaftlichen, alltagsnahen und Marktforschungsdiskursen – am Beispiel des Milieubegriffs. Sie zeichnet dabei das Wechselspiel zwischen Bedeutungsausweitung, -verschiebung und begrifflichen Reinigungsprojekten nach. Letztere verleihen dem Begriff jeweils einen kontextspezifischen Gehalt, können dessen Zirkulieren aber nie vollständig stillstellen. *Vogl* interessiert sich dafür, wie Begriffe – ihr Beispiel ist die Übertragung von Vorstellungen von „Emanzipation“, „Autonomie“ oder „Empowerment“ auf Verhältnisse des globalen Südens – in empirischen Feldern scheitern können. Sie plädiert dafür, den kulturell-historisch spezifischen Problemhorizont der eigenen Analysekatoren zu reflektieren und das Scheitern der Begriffe am empirischen Feld aus Erkenntnisgründen zuzulassen, statt die Begriffe durch Immunisierungsstrategien zu schützen. *Lena M. Friedrich* argumentiert, dass begriffsgeschichtliche Unterschiede zwischen Deutschland und Großbritannien bezüglich der Begriffe „Klasse“ oder „Schicht“ nicht einfach verschiedenen nationalen Erhebungsmethoden geschuldet seien, son-

dern historische Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Deutungsmuster widerspiegeln, die von der international vergleichenden Sozialstrukturanalyse berücksichtigt werden müsse.

Die Aufsätze von *Fabian Anicker*, *Kurt Rachlitz*, *Jenni Brichzin*, *Wolfgang Ludwig Schneider* und *Karl-Dieter Opp* werfen einen praktisch-methodischen, teils von der aktuellen Debatte um das *Theorizing* in der soziologischen Theorie inspirierten Blick auf Techniken der soziologischen Begriffsbildung. *Anicker* kritisiert eine Verengung der bisherigen *Theorizing*-Diskussion auf Kausalerklärungen. Er fragt deshalb danach, was man mit Begriffen tun muss, um Sozial- oder Gesellschaftstheorien zu entwerfen, und welche fachlichen Probleme diese Theorieformen lösen. *Rachlitz* interessiert sich aus methodisch-praktischer Perspektive dafür, wie theoretische Probleme „verfeinert“ werden können und expliziert mittels einer Rekonstruktion des Vorgehens von Luhmann, Star/Griesemer, Granovetter, und Meyer/Rowan vier verschiedene Techniken, die es der soziologischen Theorie ermöglichen sollen, ihre „Problembegriffe“ zu überarbeiten und dadurch interessantere Fragen zu stellen. *Brichzin* untersucht, wie „anti-essentialistische“ Theorien, die gegen die Tendenz von Begriffen, eine essentialistische Sicht auf ihre Gegenstände festzuschreiben, anarbeiten, mit ihren eigenen Begriffen umgehen. Dabei unterscheidet sie mit „Dichotomie-Demontage“, „Dislokation formaler Logik“ und „ontologischer Amorphisierung“ drei zentrale Techniken anti-essentialistischer Begriffsbildung. *Schneider* untersucht in einer systematischen Rekonstruktion der Werkentwicklung von Talcott Parsons „Iteration“ und „re-entry“ der Leitunterscheidungen als analytische Figuren der Theorieentfaltung. Theorien mit fachuniversalem Anspruch sähen sich immer wieder der Kritik ausgesetzt, bestimmten Aspekten der Realität nicht gerecht werden zu können, könnten aber durch das re-entry ihrer Leitunterscheidung auch scheinbar Ausgeschlossenes im Rahmen der eigenen Theorie behandeln. *Opp* setzt sich kritisch mit Richard Swedbergs Konzept des *Theorizing* auseinander und argumentiert, dass der Versuch, neue Theorien mithilfe von methodischen Heuristiken zu finden, nicht erfolversprechend ist. Stattdessen sollte es darum gehen, institutionelle Freiräume zu eröffnen, die intensive Forschung unter günstigen Bedingungen ermöglichen – auch wenn die Erfolgswahrscheinlichkeit für eine relevante theoretische Entdeckung sehr gering sei.

Wir wünschen viele interessante Einsichten bei der Lektüre der Beiträge dieses nicht ganz wahrscheinlichen Sonderbands.

Literaturverzeichnis

- Abbott, Andrew Delano (2001): *The Chaos of Disciplines*. Chicago: University of Chicago Press.
- Abbott, Andrew Delano (2006): Reconceptualizing Knowledge Accumulation in Sociology. *American Sociologist* 37(2): 57-67.
- Abend, Gabriel (2008): The Meaning of 'Theory'. *Sociological Theory* 26(2): 173-199.
- Adorno, Theodor W. (1970): *Negative Dialektik*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Adorno, Theodor W., Albert, Hans, Dahrendorf, Ralf, Habermas, Jürgen, Pilot, Harald & Popper, Karl R. (1969): *Der Positivismusstreit in der deutschen Soziologie*. Neuwied: Luchterhand.
- Albert, Hans (1985): Mißverständnisse eines Kommentators – Zu Norbert Elias, Das Credo eines Metaphysikers. Kommentare zu Poppers „Logik der Forschung“. *Zeitschrift für Soziologie* 14(2).
- Anicker, Fabian & Armbruster, André (Hrsg.) (2024): *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Anicker, Fabian (2017): Theorienvergleich als methodologischer Standard der soziologischen Theorie. *Zeitschrift für Soziologie* 46(2): 71-88.
- Anicker, Fabian (2024): Der Kern des Theorizing – zur allgemeinen Methode theoretischer Forschung, in: Fabian Anicker & André Armbruster (Hrsg.), *Die Praxis soziologischer Theoriebildung*. Wiesbaden: Springer VS. S. 279-309.
- Araújo, Andrés & Ochoa, Nicolás (2025): How to Make a Functionalist Argument. *Sociological Science* 12: 456-485.
- Baumann, Marcel M. & Bonacker, Thorsten (2008): Für einen Theoriendialog ohne Entscheidungszwang. Nutzen und Grenzen eines fallbezogenen Theorienvergleichs aus Sicht der empirischen Konfliktforschung, in: Thorsten Bonacker, Rainer Greshoff & Uwe Schimank (Hrsg.), *Sozialtheorien im Vergleich*. Wiesbaden: Springer VS. S. 229-248.
- Beregow, Elena (2021): Theorieatmosphären. Soziologische Denkstile als affektive Praxis. *Berliner Journal für Soziologie* 31: 189-217.
- Besio, Cristina (2018): Vergleich vor der Leistung, in: Christopher Dorn & Veronika Tacke (Hrsg.), *Vergleich und Leistung in der funktional differenzierten Gesellschaft*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden. S. 165-187.
- Bevir, Mark & Kedar, Asaf (2008): Concept Formation in Political Science: An Anti-Naturalist Critique of Qualitative Methodology. *Perspectives on Politics* 6(3): 503-517.
- Blumer, Herbert (1931): Science Without Concepts. *American Journal of Sociology* 36(4): 515-533.
- Blumer, Herbert (1954): What is Wrong with Social Theory? *American Sociological Review* 19(1): 3-10.
- Blunden, Andy (2012): *Concepts – A critical approach*. Amsterdam: Brill.
- Bourdieu, Pierre (2004): *Science of Science and Reflexivity*. Cambridge: Polity Press.
- Bourdieu, Pierre (2012): Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital, in: Ullrich Bauer, Uwe H. Bittlingmayer & Albert Scherr (Hrsg.), *Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 229-242.
- Bourdieu, Pierre (2014): Sozialer Sinn: Kritik der theoretischen Vernunft, in: Frank Adloff, Sebastian M. Büttner, Stephan Moebius & Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Kulturosoziologie. Klassische Texte – aktuelle Debatten*. Frankfurt a. M.: Campus. S. 288-298.
- Brandom, Robert B. (2019): *A Spirit of Trust. A Reading of Hegel's Phenomenology*. Cambridge Mass.: Harvard University Press.
- Braun, Norman (2008): Theorie in der Soziologie. *Soziale Welt* 59(4): 373-385.
- Brichzin, Jenni & Kronau, Felix (2024): Essentialismus revisited? *Leviathan* 52(2): 168-204.
- Bridgman, Percy Williams (1927): *The logic of modern physics*. New York: Macmillan.
- Bude, Heinz (1988): Auflösung des Sozialen? Die Verflüssigung des soziologischen „Gegenstandes“ im Fortgang der soziologischen Theorie. *Soziale Welt* 39(1): 4-17.

- Burawoy, Michael (2005): For Public Sociology. *American Sociological Review* 70(1): 4-28.
- Burzan, Nicole (2019): Über eine multiparadigmatische Soziologie. *Soziologie* 48(1): 28-36.
- Butler, Judith (1999). *Gender Trouble. Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.
- Callon, Michel & Latour, Bruno (1992): Don't Throw the Baby Out with the Bath School! A Reply to Collins and Yearley, in: Andrew Pickering (Hrsg.), *Science as Practice and Culture*. Chicago: The University of Chicago Press. S. 343-368.
- Callon, Michel (1984): Some Elements of a Sociology of Translation. Domestication of the Scallops and the Fishermen of St Brieuc Bay. *The Sociological Review* 32(1): 196-233.
- Cassirer, Ernst (1910): *Substanzbegriff und Funktionsbegriff. Untersuchungen über die Grundfragen der Erkenntniskritik*. Berlin: Bruno Cassirer.
- Collier, David & Gerring, John (2009): *Concepts and method in social science: the tradition of Giovanni Sartori*. London: Routledge.
- Collins, Harry M. & Yearley, Steven (1992): Journey into Space, in: Andrew Pickering (Hrsg.), *Science as Practice and Culture*. Chicago: The University of Chicago Press. S. 369-389.
- Collins, Randall (1989): Sociology. Proscience or Antiscience? *American Sociological Review* 54(1): 124-139.
- Connell, Raewyn (2007): *Southern Theory: Social Science and the global dynamics of knowledge*. Cambridge: Polity Press.
- Coole, Diana & Frost, Samantha (2010): *New Materialisms: Ontology, Agency, and Politics*. Durham: Duke University Press.
- Derrida, Jacques (2016): *Die Schrift und die Differenz*. 12. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Diaz-Bone, Rainer (2010): *Kulturwelt, Diskurs und Lebensstil. Eine diskurstheoretische Erweiterung der Bourdieuschen Distinktionstheorie*. 2. Auflage. Wiesbaden: Springer-VS.
- Dore, Isaak (2010): Foucault on Power. *UMKC Law Review* 78(3): 737-748.
- Esser, Hartmut (1991): Der Doppelpaß als soziales System. *Zeitschrift für Soziologie* 20: 153-166.
- Esser, Hartmut (2018): Zwei Seelen wohnen, ach! in meiner Brust? *Zeitschrift für Theoretische Soziologie* 7(1): 132-152.
- Farzin, Sina, Guggenheim, Michael & Krause, Monika (2024): Special issue: the elements of theorizing. *Distinktion: Journal of Social Theory* 25(2): 135-144.
- Felsch, Philipp (2016): *Der lange Sommer der Theorie. Geschichte einer Revolte 1960 bis 1990*. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch.
- Fleck, Karl-Ludwig (1980): *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1973): *Archäologie des Wissens*. 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1992): *Die Ordnung des Diskurses*. 5. Auflage. Frankfurt a. M.: Fischer-Taschenbuch-Verlag.
- Foucault, Michel (2017): *Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften*. 24. Aufl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gabriel, Gottfried (1978): Implizite Definitionen – Eine Verwechslungsgeschichte. *Annals of Science* 35(4): 419-423.
- Gadamer, Hans-Georg (1960): *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: J.C.B. Mohr.

- Gehlen, Arnold (2007): *Die Seele im technischen Zeitalter. Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Vittorio Klostermann.
- Gertenbach, Lars (2019): Postkonstruktivismus in der Kulturosoziologie, in: Stephan Moebius, Frithjof Nungesser & Katharina Scherke (Hrsg.), *Handbuch Kulturosoziologie. Band 1: Begriffe – Kontexte – Perspektiven – Autor_innen*. Wiesbaden: Springer VS. S. 53-76.
- Giddens, Anthony (1993a): *New rules of sociological method. a positive critique of interpretive sociologies*. 2. Auflage. Cambridge: Cambridge University Press.
- Giddens, Anthony (1993b). *Social Theory and Modern Sociology*. Cambridge: Polity Press.
- Glaser, Barney G. & Strauss, Anselm L. (1967): *The Discovery of Grounded Theory*. New York: Aldine.
- Goertz, Garry & Mahoney, James (2006a): Concepts in Theories. Two-Level-Theories, in: Garry Goertz (Hrsg.), *Social Science Concepts. A User's Guide*. Princeton: Princeton University Press.
- Goertz, Garry & Mahoney, James (2006b): Concepts in Theories: Two-Level-Theories, in: Garry Goertz (Hrsg.), *Social Science Concepts. A User's Guide*. Princeton: Princeton University Press.
- Goertz, Garry (Hrsg.) (2006): *Social Science Concepts. A User's Guide*. Princeton: Princeton University Press.
- Gramsci, Antonio (1991): *Gefängnishefte*. Berlin, /Hamburg: Argument.
- Greshoff, Rainer (2003): Wie sollen Theorienvergleiche angelegt und disziplinär positioniert werden? *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 28(3): 118-120.
- Habermas, Jürgen (1968): *Erkenntnis und Interesse*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1981): *Theorie des kommunikativen Handelns*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1985): *Der philosophische Diskurs der Moderne. Zwölf Vorlesungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (1988): Zur Kritik der Bedeutungstheorie, *Nachmetaphysisches Denken. Philosophische Aufsätze*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2004): *Wahrheit und Rechtfertigung. Philosophische Aufsätze*. 2. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Habermas, Jürgen (2024): »Es musste etwas besser werden ...«. *Gespräche mit Stefan Müller-Doohm und Roman Yos*. Berlin: Suhrkamp.
- Hampton, J. A. (1995): Testing the Prototype Theory of Concepts. *Journal of Memory and Language* 34(5): 686-708.
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1986 [1807]): *Wer denkt abstrakt? Band 2: Jenaer Schriften 1801-1807*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Hirschman, Daniel & Reed, Isaac Ariail (2014): Formation Stories and Causality in Sociology. *Sociological Theory* 32(4): 259-282.
- Hondrich, Karl Otto & Matthes, Joachim (Hrsg.) (1978): *Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften*. Neuwied: Luchterhand.
- Horkheimer, Max & Adorno, Theodor W. (1947): *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*. Amsterdam: Querido.
- Husserl, Edmund (2012): *Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie*. Hamburg: Felix Meiner.

- Jasso, Guillermina (2021): The Methods and Surprises of Sociological Theory: Ideas, Postulates, Predictions, Distributions, Unification, in: Seth Abrutyn & Omar Lizardo (Hrsg.), *Handbook of Classical Sociological Theory*. 1. Auflage. Cham: Springer International Publishing; Imprint Springer.
- Kalthoff, Herbert, Hirschauer, Stefan & Lindemann, Gesa (Hrsg.) (2008): *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Keller, Reiner, Reichertz, Jo & Knoblauch, Hubert (Hrsg.) (2013): *Kommunikativer Konstruktivismus*. Springer Fachmedien Wiesbaden: Springer VS.
- Kemp, Stephen (2012): Evaluating Interests in Social Science. Beyond Objectivist Evaluation and the Non-judgemental Stance. *Sociology* 46(4): 664-679.
- Klages, Helmut (1963): Möglichkeiten und Grenzen des Modelldenkens in der soziologischen Theorie. *Soziale Welt* 14(2): 97-108.
- Klüver, Jürgen (1991): Formale Rekonstruktion und vergleichende Rahmung soziologischer Theorien. *Zeitschrift für Soziologie* 20(3): 209-222.
- Kneer, Georg & Schroer, Markus (2009): Soziologie als multiparadigmatische Wissenschaft. Eine Einleitung, in: Georg Kneer & Markus Schroer (Hrsg.), *Handbuch Soziologische Theorien*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 7-18.
- Knorr-Cetina, Karin (1989): Spielarten des Konstruktivismus: Einige Notizen und Anmerkungen. *Soziale Welt* 40(1/2): 86-96.
- Koselleck, Reinhart (1972): Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte, in: Peter Christian Ludz (Hrsg.), *Soziologie und Sozialgeschichte: Aspekte und Probleme*. Wiesbaden: Springer VS. S. 116-131.
- Koselleck, Reinhart (2006): *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*. 1. Auflage. Frankfurt a. M.: Suhrkamp Verlag.
- Lakoff, George (1987): *Women, Fire, and Dangerous Things: What Categories Reveal About the Mind*. Chicago: University of Chicago Press.
- Lizardo, Omar (2014): The End of Theorists: The Relevance, Opportunities, and Pitfalls of Theorizing in Sociology Today. *Pamphlet Based on the Lewis Coser Memorial Lecture*.
- Luckmann, Thomas (1973): Philosophie, Sozialwissenschaft und Alltagsleben. *Soziale Welt* 24(2/3): 137-168.
- Luhmann, Niklas (1969): Die Praxis der Theorie. *Soziale Welt* 20(2): 129-144.
- Luhmann, Niklas (1983): *Rechtssoziologie*. 3. Auflage. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990): Das Erkenntnisprogramm des Konstruktivismus und die unbekannt bleibende Realität, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 5*. Springer. S. 31-58.
- Luhmann, Niklas (1992): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Liotard, Jean-François (1989): *Der Widerstreit*. 2. Auflage. München: Fink.
- Mahoney, James (2021). *The Logic of Social Science*. Princeton, NJ., Woodstock, Oxfordshire: Princeton University Press.
- Mahoney, James (2023): Constructivist Set-Theoretic Analysis: An Alternative to Essentialist Social Science. *Philosophy of the Social Sciences* 53(4): 327-366.
- McElvenny, James (2014): Ogden and Richards' The Meaning of Meaning and early analytic philosophy. *Language Sciences* 41: 212-221.

- Medin, D. L. (1989): Concepts and conceptual structure. *The American psychologist* 44(12): 1469-1481.
- Nassehi, Armin & Nollmann, Gerd (Hrsg.) (2004): *Bourdieu und Luhmann. Ein Theorienvergleich*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Ogden, Charles K. & Richards, Ivor A. (1989[1923]). *The Meaning of Meaning. A Study of the Influence of Language Upon Thought and of the Science of Symbolism*. New York: Harcourt Brace and World.
- Opp, Karl-Dieter (1972): Dogmatische Tendenzen in der marxistischen Theorie. *Soziale Welt* 23(3): 374-382.
- Opp, Karl-Dieter & Wippler, Reinhard (Hrsg.) (1990): *Empirischer Theorienvergleich. Erklärungen sozialen Verhaltens in Problemsituationen*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Otte, Gunnar, Sawert, Tim, Brüderl, Josef, Kley, Stefanie, Kroneberg, Clemens & Rohlfsing, Ingo (2023): Gütekriterien in der Soziologie. *Zeitschrift für Soziologie* 52(1): 26-49.
- Popper, Karl R. (1974): *Das Elend des Historizismus*. 4. Auflage. Tübingen: J.C.B. Mohr.
- Quine, Willard v. Orman (1960): *Word and Object*. Cambridge: MIT Press.
- Reed, Isaac Ariail (2011): *Interpretation and Social Knowledge. On the Use of Theory in the Human Sciences*. Chicago: University of Chicago Press.
- Renn, Joachim, Isenböck, Peter & Ernst, Christoph (Hrsg.) (2012): *Konstruktion und Geltung. Beiträge zu einer postkonstruktivistischen Sozial- und Medientheorie*. Wiesbaden: Springer VS; VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Rey, Georges (1983): Concepts and stereotypes. *Cognition* 15(1-3): 237-262.
- Riedl, Rupert (1987): *Begriff und Welt: Biologische Grundlagen des Erkennens und Begreifens*. Berlin: Parey.
- Ritsert, Jürgen (1968): Substratbegriffe in der Theorie des sozialen Handelns: Über das Interaktionsschema bei Parsons und in der Parsonskritik. *Soziale Welt* 19(2): 119-137.
- Rosch, Eleanor (1973): Natural categories. *Cognitive Psychology* 4(3): 328-350.
- Rosch, Eleanor (1978): Principles of categorization, in: Eleanor Rosch & Barbara B. Lloyd (Hrsg.), *Cognition and categorization*. Hillsdale, NJ: Lawrence Erlbaum. S. 27-48.
- Ross, Lee & Ward, Andrew (2013): Naive Realism in Everyday Life: Implications for Social Conflict and Misunderstanding, in: Edward S. Reed, Elliot Turiel & Terrance Brown (Hrsg.), *Values and Knowledge*. The Hague: Psychology Press.
- Sartori, Giovanni (1970): Concept Misformation in Comparative Politics. *The American Political Science Review* 64(4): 1033-1053.
- Schneider, Wolfgang Ludwig (1991): *Objektives Verstehen. Rekonstruktion eines Paradigmas. Gadamer, Popper, Toulmin, Luhmann*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Schüleln, Johann August (2008): Soziale Realität und das Schicksal soziologischer Theorie, in: Andreas Balog & Johann August Schüleln (Hrsg.), *Soziale Realität und das Schicksal soziologischer Theorie*. Wiesbaden: Springer VS. S. 15-46.
- Sokal, Alan D. (1996): Transgressing the Boundaries. Towards a Transformative Hermeneutics of Quantum Gravity. *Social Text "Science Wars"* 46/47: 217-252.
- Stinchcombe, Arthur L. (1968): *Constructing Social Theory*. New York: Harcourt Brace Jovanovich.

- Stinchcombe, Arthur L. (1973): Theoretical Domains and Measurement: Part I. *Acta Sociologica* 16(1): 3-12.
- Strübing, Jörg, Hirschauer, Stefan, Ayaß, Ruth, Krähnke, Uwe & Scheffer, Thomas (2018): Gütekriterien qualitativer Sozialforschung. Ein Diskussionsanstoß. *Zeitschrift für Soziologie* 47(2): 83-100.
- Swedberg, Richard (2014a). *The Art of Social Theory*. Princeton: Princeton University Press.
- Swedberg, Richard (Hrsg.) (2014b): *The Context of Discovery*. Stanford: Stanford University Press.
- Tavory, Iddo (2023). A theory of intersubjectivity: experience, interaction and the anchoring of meaning. *Theory and Society* 52(5): 865-884.
- Tichy, Matthias (2012): Derrida, Gödel und das „Tertium datur“. *Zeitschrift für philosophische Forschung* 66(2): 292-309.
- Tomasello, Michael (2014): Die kulturelle Entwicklung des menschlichen Denkens, in: Frank Adloff, Sebastian M. Büttner, Stephan Moebius & Rainer Schützeichel (Hrsg.), *Kultursociologie. Klassische Texte – aktuelle Debatten*. Frankfurt a. M.: Campus. S. 326-340.
- Turner, Stephen (2009): Many Approaches, but Few Arrivals. Merton and the Columbia Model of Theory Construction. *Philosophy of the Social Sciences* 39(2): 174-211.
- van Holthoon, Frits & Olson, David R. (Hrsg.) (1988): *Common Sense. The Foundations for Social Science*. Lanham: University Press of America.
- Weber, Max (2009): Soziologische Grundbegriffe. In: Weber, Max, *Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie*. Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Weber, Max (1922): *Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre*. Tübingen: Mohr.
- Wittgenstein, Ludwig (2003): *Philosophische Untersuchungen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Wolfram, Stephen (1983): Statistical mechanics of cellular automata. *Reviews of Modern Physics* 55(3): 601-644.
- Youssef, Ramy (2022): Funktionen und Folgen selbstreferentieller Theorien, insbesondere der Systemtheorie. *Soziologie* 50(4): 421-429.
- Zald, Mayer N. (1991): Sociology as a Discipline: Quasi-Science and Quasi-Humanities. *The American Sociologist* 22(3): 165-187.
- Zerubavel, Eviatar (2020): *Generally speaking. An invitation to concept-driven sociology*. New York, NY: Oxford University Press.